Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Dienstag, den 26. Januar 1926. Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 26. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

4. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die D. S. A. P. fordert die Auflösung des Stadtrats und Magistrats.

Eine Entschließung der Parteibehörden.

Die chaotische Wirtschaft des Lodzer Magistrats, die den Unwillen nicht nur der Lodzer Arbeiterschaft, sondern selbst derjenigen Kreise erregt, die den Stadtrat und den Magistrat gewählt haben, veranlaßte die Parteibehörden der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens Beschlüsse zu fassen, die dieser Wirtschaft ein Ende setzen sollen.

Am Sonnabend fand eine Sitzung der Vorstände der Ortsgruppen Lodz der Partei statt, in der die Lodzer Kommunalwirtschaft eingehend besprochen wurde. Nach einem ausführlichen Referat des Stv. Kuk, das durch ein Referat des Stv. Klim über Schulfragen ergänzt wurde, faßten die Versammelten einstimmig die nachstehende Entschließung:

Die am 23. Januar 1926 stattgefundene Versammlung der einzelnen Lodzer Instanzen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens, wie Ortsgruppe Lodz-Zentrum, Lodz-Süd, Lodz-Nord, an der auch der Hauptvorstand der Partei teilnahm, stellt nach Anhören der Berichte der einzelnen Mitglieder der Fraktion der Stadtverordneten der D. S. A. P. im Lodzer Stadtrat fest, daß der gegenwärtige Magistrat, der sich auf die Stimmen der Stadtverordneten der Rechtsparteien, wie Nationaler Volksverband, Christliche Demokratie, Juden-Zionisten, Juden-Orthodoxen, Unparteiische Juden, Deutsche Bürgerliche Partei und Nationale Arbeiterpartei stützt,

die Wirtschaft der Stadt Lodz an den Rand des Ruins gebracht und die Interessen der Einwohnerschaft gröblichst geschädigt hat.

Insonderheit hat der Magistrat und die vorgenannte Mehrheit gegen den ausdrücklichen Willen und die Proteste der Fraktion der D. S. A. P. und der polnischen und jüdischen Sozialisten durch seine rücksichtslose Vergewaltigung der Minderheit im Stadtrat verursacht, daß

1. die Interessen der Arbeiterschaft nicht geschützt wurden, indem der Magistrat und die Mehrheit des Stadtrats während der gegenwärtigen Wirtschaftskrise dem arbeitenden Volke nicht zu Hilfe gekommen ist und die Initiative der D. S. A. P. und der anderen Sozialisten in dieser Hinsicht mit brutaler Gewalt verworfen hat;
2. die gerechten, konstitutionell verbrieften Forderungen der deutschen Minderheit wie der nationalen Minderheiten überhaupt auf volle Gleichberechtigung abgelehnt wurden;
3. das mit so großen Mühen der sozialistischen Mehrheit im vorigen Stadtrat aufgerichtete allgemeine Schulwesen, welches durch die Schulabteilung des jetzigen Magistrats durch eine Fortbildungs- und Abendschulpflicht erweitert wurde, seit Neujahr 1926 geschädigt und teilweise zerstört wurde, nachdem noch im Jahre 1925 den deutschen Arbeitern die Abendschule genommen wurde;
4. soziale Institutionen, wie Krankenhäuser, Ambulatorien, Heime für geistig vernachlässigte Kinder usw. geschlossen wurden;
5. bei der Anstellung von Beamten und Arbeitern, selbst bei den sogenannten öffentlichen Arbeiten nur der Parteischlüssel der drei nationalen Parteien verpflichtend war und Andersdenkende, selbst die Fähigsten, eine Anstellung nicht finden konnten, ja selbst alte, erprobte Beamten gegen große und unnötige Entschädigungen entlassen wurden, um Platz für ihre eigenen Parteigänger zu schaffen;
6. das Lodzer Elektrizitätswerk zum Schaden der Stadt und seiner Einwohnerschaft wie auch der Industrie privaten Kapitalisten abgetreten wurde;
7. das Steuerwesen durch das indirekte System im größten Maße die arbeitende Bevölkerung belastet;
8. die Stadt durch den planlosen Beginn des Baues der Kanalisation und Wasserleitung materiellen Schaden erlitten hat;
9. der Selbstverwaltungsgedanke dadurch verzerrt wurde, daß die planlose Stadtwirtschaft die Aufsichtsbehörden gezwungen hat, eine äußerst scharfe Kontrolle der Lodzer Kommune einzuführen und Kontrolleure einzusetzen;
10. große Summen des städtischen Geldes an Institutionen und Gesellschaften verschenkt wurden, die mit dem Allgemeinwohl der Stadt Lodz nichts gemein haben;
11. städtisches Vermögen durch Wohnungs- und Platzschenkungen vergeudet wurde und schließlich
12. dadurch das Vertrauen der Einwohnerschaft zu seiner Selbstverwaltung untergraben wurde, wodurch die gesamte Demokratie der Stadt und des Landes in Mitleidenschaft gezogen worden ist.

Angesichts dieser Feststellung fordert die Versammlung, daß der heutige Magistrat und die heutige Stadtverordnetenversammlung sich auflöst oder aufgelöst wird, um einer neugewählten Lodzer Selbstverwaltung Platz zu machen, die sich auf den Willen der gesamten Einwohnerschaft stützt, deren Vertrauen genießt, die Stadtwirtschaft der Gesundung entgegenführt und die Zusammenarbeit zwischen Selbstverwaltung und Bürgerschaft wieder herstellt.

Die Versammlung fordert daher die Stadtverordneten der D. S. A. P. sowie die Parteiinstanzen auf, die Auflösung des Lodzer Stadtrats und des Magistrats mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln zu fordern.

Mit dieser Entschließung wurde zum ersten Male seitens einer Arbeiterpartei klar erklärt, daß das werktätige Volk den gegenwärtigen Magistrat und Stadtrat aufgelöst sehen will. Dem Beschluß werden weitere Aktionen folgen, um die Arbeiterschaft und die Einwohnerschaft vor weiteren Schäden, die die planlose Wirtschaft verursacht, zu schützen.

Nach der Annahme der Entschließung wurde der Beschluß gefaßt, andere Linksparteien um eine gemeinsame Aktion anzugehen.

Eine große Spionageaffäre.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter.)

Vor einiger Zeit machte eine Warschauerin, Z., die in der Eisenbahndirektion einen höheren Posten bekleidet, im Eisenbahnzuge Warschau—Danzig die Bekanntschaft eines Herrn, dem sie über die schweren Zeiten klagte. Der Herr erbot sich, der Z. materiell zu helfen, wenn sie es ihm als Eisenbahnbeamtin erleichtern würde, gewisse Dokumente nach Danzig zu schaffen. Die Z. erklärte sich einverstanden, verständigte sich aber, in Warschau angekommen, von wo die Dokumente abgeschickt werden sollten, mit ihrem Onkel. Dieser verständigte die politische Polizei, welche der Z. riet, die Verhandlungen weiterzuführen.

Der neue Bekannte überreichte der Z. einen Reisepaß, der aus der 2. Abteilung des Generalstabes stammte. Mit dieser Abteilung stand der Unbekannte in regem Verkehr. Er brachte photographische Abzüge von wichtigen Dokumenten, die er von hochstehenden Militärpersonen erhielt.

Angesichts dieser Feststellung, wandte sich die politische Polizei an die Behörden des Generalstabes, um gemeinsam und geheim die Untersuchung weiterzuführen. Plötzlich trat jedoch etwas Unerwartetes ein. Die Defensive der Militärbehörden benachrichtigte die politische Polizei, daß das ganze Strafverfahren niedergeschlagen und beendet wurde und irgendwer irgendwo verhaftet wurde.

In den Kreisen der Sicherheitsbehörden herrscht Bestürzung und der Verdacht, daß hohe und höchste Personen in die Affäre verwickelt sind.

Die nächsten Tage dürften sensationelle Enthüllungen bringen.

Streit zwischen China und Ssowjetrußland.

Die Chinesen verhafteten ssowjetrussische Bahnbeamte und -Arbeiter.

Zwischen Ssowjetrußland und Tschang-Tso-Lin ist in einer Frage der Ostchinesischen Bahn ein Konflikt ausgebrochen. Um was es sich handelt, ist aus den vorliegenden Meldungen noch nicht restlos klar geworden. Offenbar verlangt die Bahngesellschaft für Truppentransporte, die im Dienst des Machthabers der Mandschurei erfolgten, Bezahlung. Das wäre ihr gutes Recht. Weil Tschang-Tso-Lin aber mit seinen Verpflichtungen tief im Rückstand geblieben ist, scheint sie kürzlich angeordnet zu haben, daß chinesische Soldaten nur befördert werden dürfen, wenn sie Fahrkarten besitzen. Wegen dieser Bestimmung ist der Streit mit den chinesischen Militärbehörden des Gebietes entstanden, die dann unter der Verantwortung Tschang-Tso-Lins kurzer Hand zu der Beschlagnahme des rollenden Materials und der Verhaftung eines russischen Mitgliedes des russisch-chinesischen Direktoriums geschritten sind. Außerdem ist es in Charbin zu Ausschreitungen des chinesischen Mobs gekommen.

Offenbar haben die Organe Tschang-Tso-Lins mit grober Willkür gehandelt, was die Ssowjetrepublik zu einem Einspruch und zu der Forderung nach Wiederherstellung des Rechtszustandes berechtigen würde. Aber wieso sie dazu kommt, mit den Waffen zu klirren und mit militärischem Einmarsch in die Nordmandschurei zu drohen, ist nicht einzusehen. Durch den chinesisch-

russischen Vertrag vom 31. Juni 1924 ist die Ostchinesische Bahn ein „rein kaufmännisches Unternehmen“ geworden. Die Direktoren der Gesellschaft haben also kaum das Recht, chinesische Militärtransporte zu hindern, sie können, wenn die Bahn dafür keine Zahlung erteilt, gegen die Militärbehörden auf dem Klagewege vorgehen oder nach dem Vertrag wegen der Nichtzahlung bei der Ssowjetregierung Beschwerde einlegen. Der Rechtsweg bietet auf jeden Fall die einzige Möglichkeit, aus dem Streit herauskommen. Tatsächlich wird es die Ssowjetrepublik mit ihren Drohungen gegen Tschang-Tso-Lin auch kaum zu ernst meinen. Sie will den Machthaber der Mandschurei wahrscheinlich nur beunruhigen, um den von ihm auf Tientsin und Peking, somit gegen den Bolschewikifreund Feng-Yü-Hsiang geplanten Vormarsch zu hindern. Japan hat heimlich Tschang-Tso-Lin geholfen. Jetzt handelt Ssowjetrußland im Interesse Feng-Yü-Hsiangs. Das diplomatische Spiel, das im Fernen Osten getrieben wird, ist in der Tat höchst eigenartig.

* * *

Das Konsulat in Charbin ist von Polizei und Militär umzingelt, ebenso das Arbeiterheim der am Bahnbau Osten—China beschäftigten Eisenbahner. Die russischen Beamten am Bahnbau wurden verhaftet. Die Bahnlinie befindet sich in den Händen der Truppen Tschang-Tso-Lins.

Das Generalkonsulat der Ssowjets in Charbin hat Karachan mitgeteilt, daß Tschang-Tso-Lin Iwanow freigelassen habe, ebenso, daß die Freilassung der Arbeiter erfolgt sei.

Zum Fälscherskandal in Ungarn.





Bild links: Der Honvedminister Graf Csaky, der eifrigste Verfechter der Aufrichtung der Monarchie in Ungarn, selbst mit Hilfe gefälschten Geldes.

Bild rechts: Der Fachmann der Fälscher, der Techniker-Litograph, Adam Harczeg, der den Druck der gefälschten französischen Banknoten überwachte.

Die ungarische Staatsanwaltschaft hat die Vorbereitungen zum Prozeß gegen die Banknotenfälscher beendet. Die Anklageakte umfaßt fünfundzwanzig Personen, wovon sich einundzwanzig in Haft und vier auf freiem Fuß befinden. Auch der mitangeklagte Feldbischof Zadravec und der Sparkassendirektor Baros befinden sich auf freiem Fuß. Der Prozeß beginnt Anfang Februar.

Bethlen hat es den französischen Kriminalbeamten verboten, an den Vernehmungen der Angeklagten teilzunehmen. Der französische Botschafter drückte darüber seine Verwunderung aus und bemerkte, daß, obwohl man die ungarische Regierung nicht anklagen könne, ihr Verhalten aber viel zu denken gibt. Die schnelle Beendigung der Untersuchung bezeichnet er als ein Vertuschungsmanöver.

Nach dem „Pester Lloyd“ verlangen die französischen Polizeiorgane die Einvernahme von Persönlichkeiten, die in ihrer amtlichen Stellung einer in den Kreis der behördlichen Erhebungsarbeiten nicht einbezogenen höheren dienstlichen Sphäre angehören. Es scheine, daß die Auffassung der zuständigen ungarischen Behörden, das Erhebungsverfahren könne nunmehr als abgeschlossen betrachtet werden, von den Vertretern der französischen Sicherheitsbehörden nicht geteilt werde. Man scheine daher bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge wieder an einem kritischen Punkt angelangt zu sein. Es bleibt abzuwarten, ob der Standpunkt der nach Budapest entsendeten Polizeiorgane auch von der französischen Regierung geteilt wird.

Herabsetzung der Zollsätze.

Gestern vormittags hat der Handelsrat der polnischen Botschaft in Berlin, Sokolowski, dem Departementschef im deutschen Finanzministerium das polnische Projekt über die Herabsetzung der polnischen Zollsätze für die Warenausfuhr aus Polen nach Deutschland eingehändigt. Ein ähnliches deutsches Projekt für deutsche Waren überreichte Dr. Ernst Herrn Sokolowski. Beide Seiten werden nunmehr zum Studium der Projekte schreiten, was einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte, umsomehr, da beide Projekte Vorschläge über die gesamte Zollpolitik der beiden Staaten enthalten.

Die sorgenreiche Minderheitenfrage.

(Von unserem Korrespondenten.)

Die Kommission der Sachverständigen für Fragen der Ostgebiete und der Minderheiten hat gestern wieder einmal seine Sitzungen beendet. An den Beratungen nahmen der Unterstaatssekretär Studzinski, die Sachverständigen Löwenhertz, Wasilewski, Abg. Zwierzynski und der Abteilungschef Zabierzowski teil. „Die Kommission legte die Linie in der Staatspolitik für Minderheitenfragen fest“, heißt es in der amtlichen Verlautbarung. Welcher Art diese Linie ist, wird geheimgehalten. Also wird sie wohl nicht ganz geradlinig sein.

Die Herren Sachverständigen nahmen jedoch einen Pack Arbeit mit nach Hause und wollen Anfang Februar wieder zu einer Sitzung zusammentreten.

Der Sündenbock gefunden.

Die Explosion in der Munitionsfabrik „Granat“ hat eine Deutsche verursacht.

Die chauvinistische polnische Presse hat nun den Sündenbock gefunden, der die furchtbare Explosion in der Munitionsfabrik „Granat“, verursacht hat. Als Sündenbock wird die deutsche Werkmeisterin Alexandra Streibmann bezeichnet. Wie diese Presse wissen will, war diese Person schon längst verdächtig. Sie fordert daher nicht nur die Beseitigung und Bestrafung dieser Hakatistin, sondern auch die Bestrafung derjenigen, die diese deutsche Spionin angestellt haben.

Natürlich, wer hätte es auch anders erwartet! Bei allem Unglück in Polen sind halt die Juden und die Deutschen schuld. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an ein kleines Geplänkel im Sejm. Als ein polnischer Abgeordneter während einer Debatte wieder einmal festgestellt hatte, daß die Juden und die Deutschen an jedem Mißgeschick, das Polen zustößt, schuld sind, bestieg ein jüdischer Abgeordneter die Rednertribüne und stellte fest, daß am Unglück Polens nicht nur die Juden schuld seien, sondern die Juden und die Velozipedisten.

Der Vorredner: „Warum die Velozipedisten?“

Darauf der jüdische Abgeordnete: „Nun und warum die Juden?“

Erst deutscher Okkupationszensor, jetzt polnischer Justizminister.

Der „Kurjer Poranny“ schreibt: Das Datum der Posener Konferenz (der Monarchisten. Die Red.) mit dem Datum der Pläne des Windisch-Grätz fallen derart zusammen, daß sich dafür der Justizminister der polnischen Republik interessieren müßte, trotzdem dieser Minister ein Staatsmann der Christlichen Demokratie ist (Abg. Piechocki aus Posen. Die Red), der vor einigen Jahren Mitglied der deutschen Okkupationszensur in Warschau zur Zeit der Regentschaft des monarchistischen Fürsten Lubomirski war.

Abg. Bryl in Rußland.

Die „Prawda“ bringt eine Unterredung mit dem Abg. Bryl, dem Organisator des Ausfluges der Parlamentarier nach Ssowjetrußland.

Bryl soll nach dieser Zeitung gesagt haben:

„Man hat uns erklärt, daß uns in Ssowjetrußland die schlechten Seiten des Regierungssystems nicht gezeigt werden. Wir haben uns aber vom Gegenteil überzeugt. Das Weltkapital gewährt Ssowjetrußland keine Kredite in der Furcht vor der Wirtschaftlichen Entwicklung Rußlands, uns dagegen will man den Kredit gewähren, wenn wir gegen Rußland auftreten. Das arbeitende Polen wird sich aber dazu nicht hergeben. Eure Kraft besteht darin, daß ihr zum Wiederaufbau des Landes Kräfte aus dem Volke schöpft wie auch in eurem unermüdlichen Bildungszwang. Wir sind nach Rußland gekommen, um eine wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zu erzielen. Eure Minderheitenpolitik ist gerecht. Die polnischen Schulen, polnischen Klubs, das polnische pädagogische Technikum, die wir gesehen haben, beweisen dies. Auch haben wir gesehen, daß die Wirte eures Landes die Arbeiter und Bauern sind.“

Polnische Blätter, die dies zum Abdruck bringen, fragen, welchen Kurs Bryl jetzt in seinem neuen Klub einschlagen wird.

Repressalien gegen Ausländer in Rußland.

Verhaftung deutscher Konsular-Agenten.

Wie Hamburger Blättern von einem Hamburger Kaufmann mitgeteilt wird, sind die deutschen Konsular-Agenten in Batum, Baku und Poti in Rußland verhaftet worden. Sie wurden erst in Tiflis gefangen gehalten und sind dann nach Moskau übergeführt worden. Man wirft ihnen angeblich Spionage vor und zwar auf Grund eines Paragraphen, der Todesstrafe und Verlust aller Güter vorsieht. Ihre Papiere sind beschlagnahmt worden, sogar vor den Konsulatsarchiven haben die russischen Behörden nicht Halt gemacht.

Der deutsche Botschafter in Moskau hat alle Schritte getan, um sich über die Einzelheiten der gegen die Konsular-Agenten erhobenen Vorwürfe genau zu unterrichten und hat eine Beschleunigung beantragt. Aus diesem Grunde ist auch die Ueberführung der drei Agenten, die nicht im Beamtenverhältnis stehen, nach Moskau erfolgt.

* * *

Die Ssowjetregierung verlangt die Abreise der im Kaukasus wohnenden Polen.

Wie die „Rzeczpospolita“ meldet, hat die Ssowjetregierung den im Kaukasus wohnenden Polen als endgültige Frist für die Ausreise nach Polen den ersten März festgesetzt. Bei Nichteinhaltung des festgesetzten Termines sollen die Polen ausgewiesen werden. In Anbetracht der schwierigen materiellen Lage der Kaukasuspolen fordert das Blatt, daß die polnische Regierung bei der Ssowjetregierung vorstellig werden soll, um die Räumungsfrist zu verlängern.

Die neue deutsche Regierung.

Gestern nachmittags traf die neue deutsche Regierung zusammen, um das Expose zu formulieren. In demselben heißt es, daß die Außenpolitik im Geiste von Locarno weitergeführt werden soll. Im allgemeinen wird die Richtung des neuen Luther-kabinetts in der Außenpolitik dieselbe bleiben.

Eine zähe Ministerkrise in Holland.

Der vor sieben Wochen mit der Kabinettsbildung beauftragte Leiter der christlich-historischen Kammerfraktion Dr. Denisser hat den Auftrag wieder in die Hände der Königin zurückgelegt. Diese gab hierauf dem Haager Rechtsanwalt Dr. Limburg, Mitglied des Exekutivrates der Provinz Südholland, den Auftrag zur Bildung eines außerparlamentarischen Kabinetts. Dr. Limburg hat sich bezüglich der Annahme des Auftrages Bedenkzeit ausgebeten.

Lokales.

Immobiliensteuerveranlagung.

In Sachen der Veranlagung der staatlichen Immobiliensteuer findet man bei den betreffenden Steuerzahlern (Hausbesitzer) große Unzufriedenheit. Wie bekannt sein wird, beträgt die staatliche Immobiliensteuer im Jahre 1925 12 Prozent von der laut Mieterschutzgesetz enthobenen Grundmiete, zuzüglich von weiteren 12 Prozent für die Stadtkasse. Wegen des 100 prozentigen Zuschlags für die Kommune wurden seinerzeit von Seiten der Hausbesitzer Beschwerden an das Innenministerium eingereicht, die aber bisher für die Hausbesitzer kein positives Ergebnis hatten, da der § 6 des Finanzgesetzes für die Selbstverwaltungen weitgehende Interpretationsmöglichkeiten bietet. Nunmehr soll doch, wie wir erfahren, die Verminderung des städtischen Zuschlags auf die Hälfte in Erwägung gezogen werden.

Die Steuerämter schätzen die Immobiliensteuer auf Grund der Angaben über die Vorkriegsmiete (Deklarationen), die die Hausbesitzer im Jahre 1923 im Magistrat einreichten. Diese Deklarationen weisen meistens Ungenauigkeiten auf. Erstens wurde die oben erwähnte Immobiliensteuer erst durch das Mieterschutzgesetz im Jahre 1924 festgelegt, zweitens sieht dieses Gesetz eine verschiedene Behandlung der Lokalitäten in Bezug auf die gesetzlich zu fordernde Miete (verschiedene Prozentsätze) vor, die Angaben aber in den Deklarationen nur die Gesamthöhe der Vorkriegsmiete und nicht Teilung in Wohnungen sowie Lokale in Bezug auf die Benutzungsart berücksichtigen und drittens wurden die Vorkriegsmieten oft ungenau angegeben oder später durch Gerichtsurteile geändert.

Alle diese Ungenauigkeiten in den Steuerabschätzungen betrachtet der Steuerzahler, und mit Recht, als sehr ungerecht und drückend. Leider haben die Steuerämter bisher keine Möglichkeit gegeben, eine gesetzliche Korrektur vorzunehmen. Denn die Forderungen der Steuerämter — Finanzamt, da die Steuerabteilung des Magistrats keine Beschwerdeinstanz ist — für die vorzunehmenden Aenderungen nur Gerichtsurteile über die Vorkriegsmiete vorzulegen, ist absurd. Es müßte somit jeder Hausbesitzer, der noch mit seinen

London im Nebel.



Der bekannte unaufhörliche Londoner Nebel ist die stete Sorge der dortigen Polizei, Kutscher und Chauffeure. Besonders die letzteren sind bei unklarem Wetter ratlos. Sie sitzen auf ihren Böcken oder an ihren Motoren mit bekümmerten Mienen, da sie sich nur ganz langsam fortbewegen können. Um diesen Sorgen entgegenzutreten, wurden letztens große Signiallampen an den Straßenkreuzungen aufgestellt. Unser Bild zeigt einen der „Wegweiser", der mit Hilfe starker Lichtstrahlen den besorgten Wagenlenkern den Weg weist.

Mietern in Frieden lebt, gegen alle seine Mieter Gerichtsklagen einreichen, um die Urteile zu erhalten. Abgesehen von den damit verbundenen Schwierigkeiten und den großen Kosten, könnte man im besten Falle die Gerichtsurteile bei dem langsamen Arbeiten der Gerichte erst nach Monaten erhalten.

Wie wir aus erster Quelle erfahren, ist das Magistratssteueramt mit der Vorbereitung neuer Deklarationsformulare für die Immobiliensteuer beschäftigt, die von den Immobilienbesitzern ausgefüllt und für die Schätzung der Steuer für 1926 benützt werden sollen. Diese neue Deklarationen sollen alle bisherigen Unzulänglichkeiten abschaffen. Sobald das neue Formular genehmigt sein wird, wird es den Hausbesitzern zur Ausfüllung übergeben werden.

Der Vertrag über Sowpoltorg sanktioniert. Dieser Tage wurde von seiten der Sowjetregierung der Vertrag über die Bildung der Gesellschaft „Sowpoltorg" endgültig sanktioniert. Bekanntlich war bisher dieser Akt vertagt worden infolge der verspäteten Einzahlung eines Teils der ersten Beteiligungsrate durch Polen. Eine polnische Delegation fuhr nach Moskau, um an der Gründungssitzung und der Erledigung der Formalitäten teilzunehmen. Die Eröffnung der polnisch-sowjetrussischen Handelskammer findet in den nächsten Tagen statt. Das Statut ist endgültig durch das Innenministerium genehmigt.

Die Sommersaison in der Industrie zeigt, vorläufig in der Provinz, schon eine gewisse Belebung. In Zdunska-Wola und in Pabianice sind einige kleinere Fabriken in Betrieb gesetzt worden.

Bezirkstag des Angestelltenverbandes gemeinnütziger Institutionen. Vorgestern tagte hier der Bezirkstag der Angestellten gemeinnütziger Institutionen, der vom Generalsekretär Gonerko eröffnet wurde. Nach dem Geschäftsbericht des Sekretärs Kowalski entwickelte sich eine rege Diskussion über die Verordnung des Staatspräsidenten betreffend der Gehälter der Angestellten, da die Stadtverwaltungen auch gegen ihren Willen die Gehälter ihres Personals denjenigen der Staatsangestellten anpassen müssen. Die Verordnung des Staatspräsidenten kürze die Rechte der Selbstverwaltungen. Ferner wurde gegen die Gehaltsreduzierung von 1 bis 6 Proz. protestiert, da die Gemeinden diese nur für die Staatsangestellten geltende Verordnung sich zu Nutze machen. Es wurde beschlossen, in dieser Angelegenheit in Warschau zu intervenieren und falls es notwendig werden sollte, auch an das Administrationstribunal zu gelangen. In Sachen der Arbeitslosigkeit wurde beschlossen, die Inangriffnahme von öffentlichen Arbeiten zu fordern, wobei in erster Reihe diejenigen Berücksichtigung finden sollen, welche der Magistrat reduzierte und die Verdienstmöglichkeit genommen hat. In die Verwaltung des Verbandes wurden gewählt: Wojdan (Vorsitzender), Andrzejak (Stellvertreter), Kowalski (Sekretär) sowie Czerwinski, Pluciennik, Urbach und Majak als Beisitzer. (b)

Uebersiedelung des Amtsbüros für die ständigen Einwohner. Obiges Büro, welches Heimatscheine zwecks Erlangung von Personalausweisen ausstellt, wurde am 25. Januar von der Petrikauer 1 in das Magistratsgebäude, Plac Wolnosci 14, übertragen. Die Geschäftsstunden sind von 8 bis 12 Uhr vormittags. (b)

In Sachen der Versicherung der Angestellten gegen Arbeitslosigkeit sprach gestern bei Arbeitsminister Ziemiencki eine Delegation des Hauptverbandes der Angestellten vor. Der Minister machte die Delegation mit den letzten Beschlüssen des Ministerrats bekannt.

Arbeit für Arbeitslose. Beim staatlichen Arbeitsvermittlungsamt sind 200 Stellen für Arbeiter gemeldet worden. Der Arbeitgebende ist die Warschauer Oberförsterei, welche Holz fällen läßt. (b)

Der Kampf gegen den Wucher. Bekanntlich hat der Ministerrat in einer seiner Sitzungen beschlossen, die Tätigkeit der Aemter gegen Wucher zu erweitern. Obwohl das Gesetz bereits im Gesetzesanzeiger publiziert ist, haben die Behörden erster Instanz noch keine Ausführungsorder erhalten, so daß diese ihre erweiterte Tätigkeit nicht aufnehmen konnten und sich auf die Ausführung der bisherigen Verordnungen beschränken müssen.

Beschlagnahme von unbanderollierten Zigaretten. Während einer Revision im Laden von Jan Scheide, 28. p. Strzelców-Straße, wurden Zigaretten ohne Banderolle gefunden. Die Zigaretten wurden beschlagnahmt. Scheide wird sich vor dem Bezirksgericht zu verantworten haben. (k)

Ueberfahren. In der Brzezinskastraße 103 wurde der 10jährige Lewiszowski von einer Droschke überfahren. Der unglückliche Knabe mußte nach dem Anna-Marie-Spital gebracht werden. — Ein zweites Opfer forderte der Straßenverkehr in der Drewnowskastraße, wo der 24jährige Zygmunt Pacierkowski überfahren wurde.

Die Lebensmüden. Der 19jährige Marjan Kolarski versuchte sich mit Sublimat zu vergiften. Kolarski wurde im schweren Zustande nach dem Josephs-Spital gebracht. — Ein zweiter Fall, wo sich ebenfalls ein junger Mann das Leben nehmen wollte, ereignete sich im Torwege des Hauses Andrzejastraße 60. Dort versuchte sich der 27jährige Adam Lendzigowski mit Essigessenz zu vergiften. (k)

Ein Bettler, der durchaus den Krösus spielen wollte. Der Bettler, Franciszek Radzigowski, erschien in zerlumpter Kleidung im Grand-Hotel und verlangte ein Abendessen. Doch er kam übel an. Es half ihm nichts, daß er ständig behauptete, daß er der reichste Mann von Lodz sei. Da es zu einem Krach kam, mußte die Polizei einschreiten. (k)

Ein Bäcker, dem ein Dieb 150 Klg. Fleisch stehlen wollte. In die Bäckerei von Hersch Rosenberg, Rzgowskastr. 4, drang ein Dieb ein, der versuchte, 150 Klg. Fleisch zu stehlen. Der Dieb wurde gefaßt und der Polizei übergeben. (k)

Deutscher Operettenabend.

„Liebe im Schnee", Operette in 3 Akten von Ralph Benatzky und Willy Prager.

„Liebe im Schnee", so heißt die Operette, die diesmal von unserm Opern- und Operettenensemble mit Hilfe des Schul- und Bildungsvereines zur Aufführung gelangte. Die „Liebe im Schnee" ist eine heitere, mitunter komische Operette, in der das Sentimentale stark dominiert. Die Musik ist leicht, doch melodienreich. In kurzen Worten den Inhalt: Gertrud, die Tochter des regierenden Fürsten von Landskron, verliebt sich in den Kammersänger des Residenz-Hoftheaters von Rhyn und wird von ihm wiedergeliebt. Sie ist das einzige Kind. Nach einer alten Tradition ist die Tochter verpflichtet, wenn sie ihr zwanzigstes Lebensjahr erreicht hat, sich in der Sylvesternacht den Gemahl zu wählen, auf den nun Name und Titel übergeht, damit der Stamm nicht erlischt. Gertrud, der aller Hofzwang und alle Etiquette zuwider sind, will der Stimme ihres Herzens folgen und von Rhyn heiraten. Im entscheidenden Augenblick wird sie sich jedoch bewußt, was sie als zukünftige „Landesmutter" ihren Untertanen schuldig ist. Nach einem schweren Seelenkampf fällt ihre Wahl auf den Herzog von Parthey. Sie ergibt sich dem Schicksal. Der Sänger bleibt gebrochenen Herzens zurück.

Wir dürfen auch diesmal mit den Leistungen unseres Opern- und Operettenensembles recht zufrieden sein. Man darf sogar sagen, daß die Mitglieder diesmal mimisch ganz entschieden Besseres geleistet haben, als früher. Ruth Renè, die die Hauptrolle spielte, war wie immer sehr gut. Was sie bot, war ausgezeichnet, sowohl gesanglich als auch mimisch. Wenn ihr der ausgelassene Wildfang im ersten Akte weniger lag, so machte sie dafür im zweiten alles wieder wett. Julius Kerger war ein prächtiger Kammersänger. Besonders gut gefiel er im zweiten Akt. Sein Spiel war echt, und daher ergreifend. Schöne Arbeit boten noch Frau Zerbe, Poli Heim, Frau Fischer, Artur Heine und Max Anweiler. Hervorzuheben ist die gesangliche Leistung von Frau Zerbe. Heim war nicht frei vor Uebertreibung. Dies ist schade. Die übrigen Mitwirkenden gaben ihr Bestes, so daß das Spiel sich auf einem erfreulichen künstlerischen Niveau bewegte. Zu erwähnen wäre noch der Reigen der Pierrots und Kolombinen, der sehr nett war. Für die Einstudierung zeichnete Balettmeister Majewski.

Die Regie und musikalische Leitung lag in den Händen des Kapellmeisters Stabernak. Orchester und Chor, die beide vom Schul- und Bildungsverein gestellt wurden, funktionierten ausgezeichnet, doch hätte eine klarere Unterstreichung der reizenden Grundmelodien nichts geschadet.

Alles in allem eine Aufführung, der wir noch recht viele Wiederholungen wünschen. E. Sch.

Vereine • Veranstaltungen.

Der neue Vorstand des St. Johannisvereins. In der letzten Generalversammlung des Vereins wurden gewählt: Zum 1. Vorstand A. Lipski, zum 2. K. Schäfer, zum ersten Vorstand der Passiven Paul Günzel, zum 2. O Zanger, Kassierer L Hermanns und A. Berg, Schriftführer A. Hornung und E. Adam, Archivare B. Schultz, H. Müller, O. Triebe, Vereinswirte J Winkler, A. Neher und E. Kahlert, Revisionskommission R. Römer, F Silkaln und P. Weisig. Der bisherige 1. Vorstand Herr O. Strauch wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Christlicher Commisverein. Uns wird geschrieben: Diesen Donnerstag, den 28 Januar, um punkt 9 Uhr abends, wird an Stelle des üblichen Vortragsabends von der dramatischen Sektion unseres Vereins das Lustspiel „Ein Kriminalverbrecher", Lustspiel in einem Aufzug von Karl Görlitz, zur Aufführung gelangen. Alle Mitglieder sowie Freunde des Vereins sind zu dieser Veranstaltung herzlichst eingeladen. Nach der Aufführung gemütliches Beisammensein.

Vorträge. In der Baptistenkirche, Nawrotstraße Nr. 27, haben gestern die Vorträge von Pred. J. Meister aus Königsberg i. Pr. begonnen. Für heute abend 1/2 8 Uhr lautet das Thema: „Der Himmel auf Erden". Weitere Vorträge finden jeden Abend 1/2 8 Uhr bis Freitag einschließlich, sowie am Sonntag, um 4 Uhr nachm., statt. Bei allen Vorträgen wirken die Chöre mit. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Generalversammlung des Kirchengesangvereins „Polyhymnia". Am vergangenen Sonntag, abends 7 Uhr, eröffnete der Vorsitzende des Vereins August Hirsch die Generalversammlung. Nachdem die Lieder „Grüß Gott" und „Das ist der Tag des Herrn" von der Gesangsektion vorgetragen wurden, schritt man zur Erledigung der Tagesordnung. Wie aus dem Bericht des Kassenwarts zu ersehen war, hat die Verwaltung Großes geleistet und wurde derselben Hochachtung gezollt. Die Verwaltung kann als Vorbild anderen Vereinen dienen. Im Laufe des Jahres wurde ein eigenes Grundstück für 12000 Zloty gekauft, gleichzeitig wurden Neuanschaffungen in der Höhe von Zl. 4864,92 gemacht. Wenn man die Zeit berücksichtigt, in welcher wir augenblicklich leben, so ist es wohl nicht überschätzt, wenn man sagt, daß die Verwaltung Vorbildliches geleistet hat. Da zum Ankauf des Grundstücks Schulden gemacht wurden, hat die Verwaltung zwei Billards gekauft, von welcher Einnahme die Zinsen von den Darlehen gedeckt werden. In lobenswerter Weise hat sich der Präses der Vereinigung, Herr Günther, über die Tätigkeit des Vereins öfters ausgesprochen. So auch bei der Aufführung der Operette „Verliebte Leute" im Christlichen Commisverein, wo auch gleichzeitig Grüße an die Mitglieder des Vereins übermittelt wurden, mit der Bemerkung, der Verein möge immer solche Männer, wie sie bis jetzt waren, wiederwählen. Nach Abdankung der Verwaltung, wurde zum Vorsitzenden A. Bengsch gewählt, zu Beisitzern K. Braun und W. Eisenak, zum Sekretär E. Prochowski. Man schritt zu den Neuwahlen, die auch im Sinne des Vorsitzenden der Vereinigung ausgefallen sind. Die alte Verwaltung wurde mit kleinen Aenderungen wiedergewählt und zwar, daß man in einzelne Kommissionen andere tüchtige Personen gewählt hat. Um 11 Uhr wurde die Sitzung geschlossen, doch blieb man noch lange beisammen und zahlreiche Toaste wurden auf die neue Verwaltung, ganz besonders aber auf den ersten und zweiten Vorsitzenden und den Schriftführer, ausgebracht, sowie auf den umsichtigen Dirigenten, Herrn O. Littke.

— Von der Selbsthilfe. Am vergangenen Sonntag, nachmittags 3 Uhr, fand in zweiten Termin die Generalversammlung der Deutschen Selbsthilfe „Pomoc" statt. Erschienen waren ungefähr 100 Mitglieder. Der Vorsitzende G. Petrich eröffnete die Sitzung. Aus dem Bericht war zu ersehen, daß die Selbsthilfe einen Reinverdienst von Zloty 3000 aufzu-

An unsere gesch. Postbezieher!

Wir machen unsere gesch. Postbezieher darauf aufmerksam, daß infolge Einführung von Zeitungs-Bestellämtern bei der polnischen Post die „Lodzer Volkszeitung" ab 1. Februar in jeder Postanstalt bestellt und bezahlt werden kann, ohne davon unsere Geschäftsstelle zu benachrichtigen.

Es ist dies eine Neueinführung in der Zustellung der Zeitung, die auch eine größere Kontrolle wie bisher über den richtigen Gang der Lieferung ermöglicht.

Um keine Unterbrechung in der Belieferung unserer Leser eintreten zu lassen, muß das Abonnement vor einem jeden Ersten des Monats erneuert werden. Neubestellungen können bis zum 10. eines jeden Monats getätigt werden, wobei die Post für eine Nachlieferung der ab 1. erschienenen Ausgaben Sorge trägt.

Diejenigen unserer Bezieher, die ab 1. Februar zum Postabonnement übergehen, wollen uns dies mitteilen, damit keine doppelte Zeitungslieferung erfolgt.

„Lodzer Volkszeitung".



Echte Rasse.
Diese echte Buldogge hat in der Hundeausstellung in London den ersten Preis errungen. Das Tier ist ein seltenes Exemplar.

weisen hatte. Da man sich über die Verteilung des Gewinns nicht einig war, wurde auf Antrag des Herrn B. Hirsch eine aus 5 Personen bestehende Kommission gewählt, die auf der nächsten Generalversammlung, die in 14 Tagen einberufen werden soll, ensprechende Anträge unterbreiten soll. Der Kommission gehören folgende Herren an: B. Hirsch, J. Henf, J. Wiese, J. Engel und A. Bengsch.

Poddembice. Ein Liebesdrama. Im Walde unweit von Poddembice wurden zwei Leichen gefunden, die eines Mannes und die einer Frau. Die Polizei stellte fest, daß sich im Walde eine Liebestragödie abspielte. Der Mann, namens Kalibrocki, war verheiratet und liebte die 20jährige Niedzwiecka. Da beide nicht heiraten konnten, beschlossen sie gemeinsam aus dem Leben zu scheiden, indem sich der Mann eine Kugel in den Kopf jagte und die Frau Gift zu sich nahm.

Turek. Großfeuer. Auf dem Vorwerk Nieszawa, das einem gewissen Stefan Gurski gehört, entstand ein Brand. Die Wirtschaftsgebäude sowie Ställe brannten vollständig nieder. Umgekommen in den Flammen sind 6 Kühe, 5 Pferde und 8 Schweine. Da auch die gesamte Ernte den Flammen zum Opfer fiel, so ist der Schaden sehr groß.

Grodzisk. Auflösung des Stadtrates. Wegen teilweiser Dekomplettierung des Stadtrates sowie in Berücksichtigung der Anträge der Kreisbehörde und des Wunsches des Stadtrates, hat die Warschauer Wojewodschaft die Auflösung des Stadtrates angeordnet und zugleich die Neuwahlen auf den 28. Februar angesetzt.

Kielce. Selbstmord. Der Holzgroßhändler Marjan Kostkoski beging Selbstmord, indem er sich eine Kugel in den Kopf schoß. Als Ursache des Selbstmordes wird die schwierige Geschäftslage angesehen.

Königshütte. Gefährlich ist's ... Sehr bitter bereuen mußte ein hiesiger Handwerksmeister einige verlebte Schäferstündchen. Er lernte auf einem Bummel (dafür ist immer noch Geld vorhanden) eine Schöne kennen, mit der er einen feuchtfröhlichen Abend verlebte. Am nächsten Morgen war seine Bestürzung jedoch sehr groß, die Schöne hatte es nämlich vorgezogen, seine Behausung ganz still und leise zu verlassen. Und die Bestürzung steigerte sich, als er wahrnahm, daß auch aus seiner Brusttasche mehrere Scheine von nicht unerheblichem Werte verschwunden waren. — Wer lieben will, muß leiden! Eine alte, aber bedauerliche Tatsache,

Kurze Nachrichten.

In Paris verunglückte Polen. Durch eine Automobilkatastrophe kam der polnische Oberst des Generalstabes Wlodzimierz Bochenek und der Kommandant der Tankabteilung Kazimierz Liszkowski ums Leben. Der Literat Leopold Zborowski und dessen Frau erlitten schwere Verwundungen.

Zwei Pintscherstaaten liegen sich in den Haaren. Die Regierung von Guatemala hat die diplomatischen Beziehungen mit Nikaragua abgebrochen, da der neue Präsident der Nikaraguaner einen Vertrag mit Guatemala nicht unterzeichnen will.

Schneefälle in Serbien. In Südserbien ist dichter Schnee niedergegangen, wodurch der Eisenbahnverkehr vollständig lahmgelegt wurde.

Die englischen Arbeiter streiken nicht. Gestern fand in London eine Konferenz der Straßenbahner in der Frage des Sympathiestreiks für die amerikanischen Grubenarbeiter statt. Die Proklamierung des Streiks für Freitag wurde mit geringer Stimmenmehrheit abgelehnt.

Annahme der Locarnoer Verträge durch Belgien. Die Verträge von Locarno wurden mit 131 gegen vier Stimmen bei vier Enthaltungen von der belgischen Kammer angenommen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Von der Gesangsektion.

Die Auslosung der gespendeten Gegenstände zugunsten der Gesangsektion findet auf dem Feste am Sonnabend statt.

Der Vorstand.

Warschauer Börse.

Dollar	7.32	
	23. Januar	25. Januar
Belgien	—.—	—.—
Holland	—.—	294.08
London	35.59	35.59
Neuyork	7.32	7.32
Paris	27.44	27.39
Prag	21.66	21.66
Zürich	141.48	141.25
Wien	103 00	103 00
Italien	29.60	29.57

Züricher Börse.

	23 Januar	25. Januar
Warschau	72.50	72.—
Paris	19 37	19 35
London	25.17,3	25 20
Neuyork	5 17,7	5.18,3
Belgien	23 52	23 52
Italien	20.91	20.90
Berlin	1.23,3	1.23,3

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 25. Januar wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	—.—
Zürich	72.—
Berlin	56 81—57.39
Auszahlung auf Warschau	57.15—57 45
Kattowitz	57.15—57 45
Posen	57 15—57 45
Danzig	71 00—71.18.
Auszahlung auf Warschau	70 96—71.19
Wien, Schecks	97.00—97 50
Banknoten	96.25—97.25
Prag	466.00

Der Dollar in Lodz.

Die Valutenlage bessert sich. Der offizielle Kurs hält sich. In Lodz betrug der Kurs 7.40 im Ankauf, 7.42 im Verkauf. Die Bank Polski notierte weiter mit 7.28.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.

Der Menschenschmuggler

Er ist durchaus kein Phantasiegebilde, sondern lebendige Wirklichkeit. Das polnisch-deutsche Grenzgebiet vor allem ist des modernen Menschenschmugglers Heimat, und seine Ware sind die vielen bemitleidenswerten Menschen, die wegen der geringen Verdienstmöglichkeiten in dem industriearmen Polen gezwungen sind, zeitweise außer Landes zu gehen, um sich und ihre Familie auf kümmerlichste Weise durchzubringen. Für diese Armen ist trotz der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschland das gelobte Land. So kommt es dann, daß die nach Arbeit und Verdienst Suchenden wegen willkürlicher Paßverweigerung oder unerschwinglicher Paßkosten gezwungen sind, sich auf illegale Weise nach Deutschland zu stehlen.

Hierbei kommt ihnen der Menschenschmuggler zu Hilfe. Er unternimmt es für nicht geringes Geld, die Abwanderungslustigen über die Grenze zu schmuggeln. Eine unerhörte Aufgabe, wenn man bedenkt, wie sorgfältig die Grenze mit bewaffneten Beamten besetzt ist. Es gilt, die unübersichtlichste Stelle des Grenzgeländes ausfindig zu machen, nachdem der ganze Grenzüberwachungs- und Patrouillenplan sorgfältig ausgekundschaftet sein muß; aber trotzdem bleibt es wahrlich keine Kleinigkeit, so um Mitternacht mit einer ganzen Gesellschaft von einer vorher verabredeten Stelle aus unbemerkt und lautlos aufzubrechen, manchmal auf allen Vieren mit ihnen sich durch Gräben vorwärts zu arbeiten; immer gewärtig, von einer Patrouille überrascht zu werden, sich wehren zu müssen und womöglich niedergeknallt zu werden.

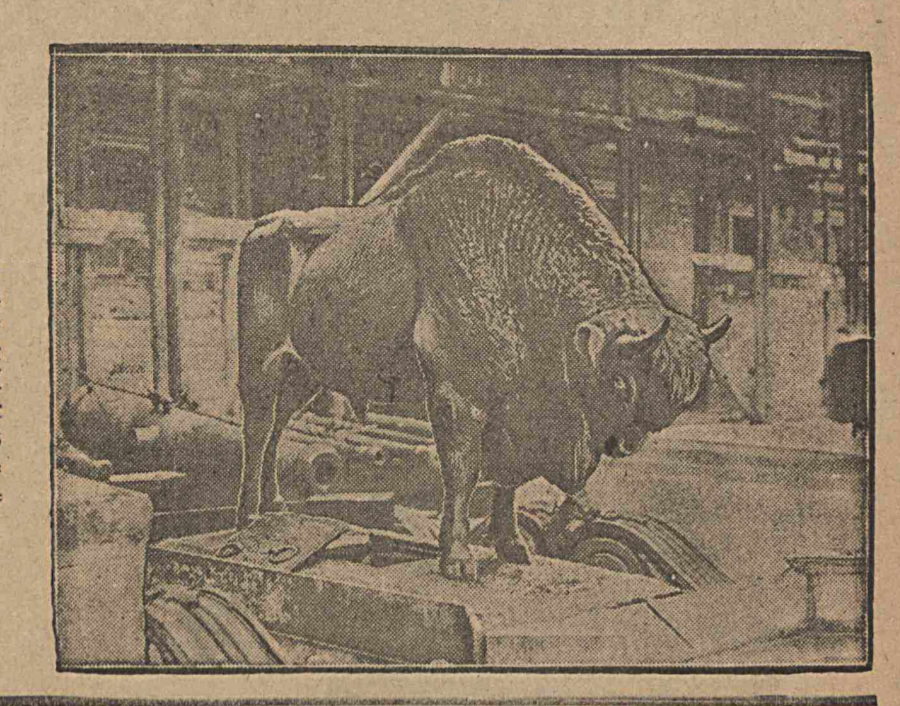
Der gefahrvollste Augenblick ist der des eigentlichen Grenzübertritts, der gewöhnlich im stockdunklen Walde vor sich geht. Die Gesellschaft liegt in atemloser Spannung befehlsgemäß auf dem Bauche und wartet auf das Zeichen des vorausgeschlichenen Schmugglers, der erst mit größter List die Patrouillen abhorchen muß. Wenn die Luft rein ist, gibt er ein Zeichen durch einen Pfiff oder ein leises Zischen und wie zum Sturmangriff brechen des Schmugglers Schutzbefohlene durch den Wald vor, und eilen, so schnell es geht, durch ein kleines Flüßchen, der „grünen Grenze“, oft bis an die Brust im Wasser, in das so heiß ersehnte Land Deutschland.

Der Spätherbst zieht alle diese Leute wieder in die Heimat zurück, diesmal auf dem legalen Wege mit der Eisenbahn. Denn sie haben inzwischen wohl oder übel Ausweispapiere von ihrem Lande erhalten, die sie berechtigen, während des Sommers in Deutschland zu arbeiten. Und das Vaterland Polen läßt sie dann gar nicht ungern wieder zu sich herein. Bringen doch diese genügsamen Menschen, die es vortrefflich verstanden, zu sparen, alle gutes deutsches Geld ins Land. So strebt denn kurz vor Wintersantritt eine wahre Völkerwanderung den Grenzämtern zu; nicht selten sind es 50 000 Menschen, die von einem einzigen Grenzamt abgefertigt werden müssen. Und während sie zurückfluten in ihr Vaterland, kommt schon wieder der Menschenschmuggler zu ihnen, um neue Abschlüsse für die nächste Saison zu tätigen.

W—s.

Ein Büffeldenkmal in Warschau.

Dieses Büffeldenkmal ist aus Bialowiesh nach Warschau gebracht worden, um auf einem der Plätze aufgestellt zu werden. Inzwischen aber ist ein Streit über die Frage ausgebrochen, wo das Denkmal aufzustellen sei. Der Büffel mußte daher in einem Schuppen des Königsschlosses untergebracht werden, wo er auf die Beendigung des Streites, der über sein weiteres Schicksal entscheidend ist, wartet.



Analphabetismus in Frankreich!

Jetzt soll der Schulbesuch gesichert werden.

Der französische Unterrichtsminister Daladier hat einen Gesetzentwurf zur Kontrolle der Schulpflichterfüllung ausgearbeitet, der vom Ministerrat gutgeheißen ist und demnächst der Kammer zugeht. Vorgesehen ist die allgemeine Schulpflicht bis zum vollendeten 13. Lebensjahr. Wer schulpflichtige Kinder in Fabriken, Geschäften und sonstigen Betrieben beschäftigt, macht sich strafbar.

Interessant ist die in der Begründung des Gesetzentwurfs angeführte Tatsache, daß, obwohl die allgemeine Schulpflicht in Frankreich seit 1882 gesetzlich festgelegt ist, die Zahl der Analphabeten noch sehr groß ist. So beziffert die amtliche Statistik die Rekruten, die genügende Schulbildung nicht besitzen, auf ein Fünftel jedes eingezogenen Jahrganges.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Der spanische Atlantikflug.

Abfahrt der Flieger in Palos.

In Palos flogen in Gegenwart vieler Tausender jauchzender Zuschauer Major Franco und Hauptmann Ruiz de Alda auf zwei Wasserflugzeugen nach Südamerika ab. Die vorgesehenen Etappen sind: Palos—Kanarien (8 Stunden), Kanarien—Kap Verde (8), Kap Verde—Pernambuco (18), Pernambuco—Rio de Janeiro (11), Rio de Janeiro—Buenos Aires (14); insgesamt sind also 59 Stunden vorgesehen. Franco überbringt einen Goldbecher an den Präsidenten von Argentinien, ferner Sendschreiben des Königs, der Regierung und zahlreicher gelehrter Gesellschaften an Argentinien, Uruguay und Brasilien. Der Kreuzer „Blas de Lezo“ und der Zerstörer „Alsedo“ sind bereits auf den Kap Verdischen Inseln eingetroffen.

Ein sensationeller Mordprozeß in London.

Der dreiundzwanzigjährige Heeresangehörige John Lincoln, ein Sohn des bekannten früheren liberalen Abgeordneten Trebitsch Lincoln, wurde wegen Mordes zu Tode verurteilt. Die Aufsehen erregende Aburteilung betraf einen Raubzug am Weihnachtsabend in einer Villa, in dessen Verlauf der unerwartet erschienene Besitzer erschossen worden war. Lincoln wollte zusammen mit Kameraden Geld stehlen; er wurde im Garten überrascht und erwiderte mit einem Armeerevolver die gegen ihn abgefeuerten Schüsse, von denen in völliger Dunkelheit eine Kugel tödlich traf.

Trebitsch Lincoln, der Ungar und dessen Frau eine Deutsche war, wurde seinerzeit wegen angeblicher Spionage aus England ausgewiesen. Sein ältester Sohn war Oberhaupt der Kriminalabteilung der britischen Armee in Deutschland.

Der Doppelgänger des Herrn Emil Schnepfe.

Roman von **Carl Schüler.**

(32. Fortsetzung.)

Dieser ist ein alter Bekannter der Polizei. Er heißt Emil Schnepfe, bedient sich aber bei der Ausführung seiner Hochstapeleien meistens der Vertrauen erweckenden Namen alter Adelsgeschlechter. Bemerkenswert ist die Kaltblütigkeit, mit der sich Schnepfe der sofortigen Verfolgung entzog. Als er nämlich das Geschäftslokal Labweins verließ, schloß er vom Korridor aus die einzige Türe ab, die von dort in das Büro führt. So machte er es dem Gutsbesitzer Dackelmann und der Bürovorsteherin Niese, die als erste den betäubten Labwein auffanden, unmöglich, die Verhaftung des Verbrechers sofort zu veranlassen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß es den Bemühungen der Polizei bald gelingen wird, den gefährlichen Menschen hinter Schloß und Riegel zu bringen. Das Befinden Labweins ist an und für sich zufriedenstellend, doch zeigt er sich wegen des großen Verlustes, der ihn betroffen hat, sehr niedergeschlagen.

Das Signalement des Emil Schnepfe ist sofort telegraphisch verbreitet worden.

Dreimal las Herr von Armbrüster die Notiz.

Dann stöhnte er.

Emil Schnepfe!

Hinter Emil Schnepfe waren sie her!

Dorival bedauerte seinen Mangel an Gesetzkenntnis; er hätte gern gleich das Schlimmste gewußt: Wieviel Jahre Zuchthaus dieser unglückselige Schnepfe dereinst ihm, dem Freiherr von Armbrüster, zu verdanken haben würde!

„Fabelhaft!“ stöhnte er vor sich hin.

Es war ihm überhaupt wüst zumute. Beschreibung da in der Zeitung klang so scheußlich verbrecherisch. Na — wenigstens hatte die Opiumzigarette weiter keinen Schaden angerichtet; das war die Hauptsache. Daß über den Verlust von Geld und Wechseln — hm, von dem Brief sagte der Zeitungsbericht nichts! — tiefe Trauer in die Seele des Herrn Labwein eingezogen war, na, darüber regte er sich nicht im geringsten auf. Es freute ihn sogar, daß er dem Spitzbuben das Geld noch nicht zurückgeschickt hatte, mochte er ruhig noch zappeln. Aber — aber dieser Emil Schnepfe! Es war doch ein unerträgliches Gefühl, den armen Teufel so fürchterlich hereingelegt zu haben; sich selbst aber so sicher zu wissen, so gewiß zu sein, daß keine Verkettung von Umständen den eigenen Sprung ins Verbrechertum zur Entdeckung bringen konnte. Denn vor einem Erkanntwerden dem Aussehen nach schützte ihn ja die polizeiliche Legitimation. Alle übrigen Spuren hatte er verwischt. Aber —

Jawohl! diesem Emil Schnepfe ging es an den Kragen!

Gräßlich — gräßlich . . .

Zum Donnerwetter, die Sache ging einem an die Nerven!

„Kannst du augenblicklich diesem Emil Schnepfe helfen?“ fragte sich Dorival endlich.

„Nein, offenbar nicht.“

„Kannst du die Sachlage ändern?“

„Unmöglich!“

„Schön mein Junge! Dann zerbrich dir auch gefälligst den Kopf nicht über Dinge, die nun einmal sind, wie sie sind. Fertig! Schluß!“

Es war aber nicht fertig. Ein neuer Gedanke plagte ihn: Wenn nun dieser Emil Schnepfe wirklich gefaßt wurde?

Wenn man ihn verurteilte?

Dann — dann hatte ein anständiger Mensch die Pflicht — pfui Deibel . . .!

Aber einen Emil Schnepfe fängt man nicht so leicht. Der saß jetzt womöglich in aller Gemütlichkeit in einem Luxushotel in, na, in Singapur oder Kapstadt oder sonstwo, und rupfte unschuldige Hennen vom Schlage der Frau von Maarkatz.

Selbstverständlich!

Natürlich war Schnepfe schon längst ins Ausland geflohen sonst hätte ihn die Polizei in dieser langen Zeit doch sicher schon erwischt.

Daran hatte Dorival noch gar nicht gedacht.

Und er pfiff sich eins.

Er wurde sogar sehr vergnügt.

*

Eine Stunde später war Dorival auf dem Weg zu dem Café in der Kurfürstenstraße. Am großen Stern bot ihm ein Blumenmädchen Veilchen an. Er kaufte ein Sträußchen, um es Ruth mitzubringen. Die Zeitung mit dem Bericht über das Attentat auf den Bankier Labwein hatte er zu sich gesteckt, denn vielleicht hatte ihn Ruth noch nicht gelesen. Als er über die Korneliusbrücke ging, warf er die Opiumzigarette ihn den Landwehrkanal. Es schauderte ihn, wenn er daran dachte, daß er gestern den Schutzmann um ein Haar mit dem Zeug beglückt hätte.

Eben hatte er noch an ihn gedacht, so sah er auch schon den Schutzmann. Breit und behäbig kam er langsamen Schrittes daher, den Bauch umgürtet mit dem gelben Riemen. Ob er den Spender des Zwanzigmarkstückes wiedererkennen würde?

„Guten Morgen!“ hörte er in diesem Augenblick eine liebe Stimme sagen.

Ruth stand neben ihm. Hübscher noch als früher erschien sie ihm in ihrem kecken Frühjahrshütchen, in ihrem eleganten Schneiderkleid.

„Ich danke Ihnen, daß Sie so pünktlich sind!“ sagte er und küßte ihr die Hand.

„Nicht Sie haben mir zu danken,“ wehrte sie ab, und er sah, trotz des Schleiers, daß sie rot wurde. „Ich habe Ihnen zu danken, daß Sie Wort gehalten haben.“

Unterhaltung & Wissen

Der Ehemann Hans Sachs.

Zum 350. Todestag.



Sachs war eigentlich nie ein Stürmer und Dränger gewesen, auch in Dingen der Liebe nicht. Schon in ganz jungen Jahren, als die erste Liebe über ihn kam, hatte er nur den einen Wunsch, die Geliebte möglichst bald heiraten zu können. Und als er einsah, daß er vorläufig noch keine Aussicht auf Meisterschaft und Selbständigkeit habe, wußte er, daß es nur einen Ausweg gab: die Entsagung. Der erste Liebesschmerz hatte aber das eine Gute, daß er den Dichter in dem jungen Schustergesellen weckte. Im „Kampfgespräch von der Liebe" schrieb er sich den Kummer von der Seele.

Als Hans Sachs nach längerer Wanderschaft wieder in die Heimatstadt zurückgekehrt war, konnte er endlich daran denken, ein Meister seines Handwerks zu werden. Nun kam auch das Heiraten ganz von selbst. Wer damals Meister werden wollte, mußte verheiratet sein. Ohne eine Frau Meisterin gab es auch keinen Meister. Um also den Vorschriften des alten Handwerkrechts und auch der eigenen Sehnsucht zu genügen, begann der junge Hans Sachs eifrig Umschau nach einer passenden Lebensgefährtin zu halten. Dabei verfuhr er sehr gründlich und gewissenhaft. Trotz seiner dreiundzwanzig Jahre war er sich längst darüber klar, daß bei der Heirat die Liebe nicht allein zu entscheiden habe. Für seine Hausfrau suchte er ein in jeder Beziehung tüchtiges Mädchen zu wählen, bei dem nicht nur daß Aeußere und ein liebendes Herz den Ausschlag gaben. Das waren für ihn im Grunde nur vergängliche Dinge, eine so wünschenswerte Beigabe sie auch sein mochten.

Nach langem Suchen hatte Hans Sachs schließlich das Mädchen gefunden, in dem er alle Tugenden vereinigt sah, die er von seinem Eheweib fordern zu müssen glaubte. Es war eine Waise, mit Namen Kunigunde Kreuzer. Die Hochzeit wurde am 1. September 1519 mit dem ganzen Aufwand gefeiert, der damals auch im Handwerkerstande üblich war. Nicht weniger als acht olle Tage dauerten die Lustbarkeiten.

Im übrigen war das häusliche Leben des jungen Paares zunächst recht bescheiden und einfach. Die Eheleute hatten zwar beide etwas geerbt, den eigentlichen Hausstand aber galt es sich erst zu erarbeiten.

Ohne gelegentliche Kämpfe ist es natürlich auch in seiner Ehe nicht abgegangen. Im großen und ganzen war es jedoch eine sehr glückliche Ehe. In seinen Gedichten betont er immer wieder, welch prächtige Wahl er getroffen und wie glücklich er sei.

Wie echt und tief war dann sein Schmerz, als ihm die Lebensgefährtin nach einundvierzigjähriger Ehe durch den Tod entrissen wurde. Er hat ihr ein ergreifendes Denkmal gesetzt in dem „wunderlichen Traum von meinem abgeschiedenen lieben Gemahl Kunigunde Sächsin".

In dieser Dichtung, einer seiner schönsten, schildert er, wie er in der ersten Zeit nach ihrem Hinscheiden sich so gar nicht in den Verlust finden konnte, wie er sie an den gewohnten Stätten immer wieder zu sehen glaubte, oder wie er einmal meinte, sie sei nur zu einer Freundin ausgegangen, und wie sie ein andermal, als er in schwermütigen Gedanken in seinem Bette entschlafen war, vor ihm erschien, so daß er sie mit einem Kuß umfangen wollte, wie sie aber gleich einem Schatten von ihm entwichen sei.

Lange hielt er es in seinem vereinsamten Hause nicht aus, zumal alle seine Kinder schon vor der Gattin gestorben waren. Da entschloß er sich trotz seines hohen Alters anderthalb Jahre nach dem Tode seiner Kunigunde zur zweiten Heirat.

Ueber diese zweite Ehe ist viel geschrieben und phantasiert worden. So soll die Barbara Harscherin, die Hans Sachs zur Nachfolgerin seiner Kunigunde erwählte, ein blutjunges Ding gewesen sein, das sich mit seinen siebzehn Jahren recht merkwürdig neben dem siebenundsechzigjährigen Greis ausgenommen habe. Selbst Wagner wahr wohl dieser Ansicht, wenn er in den „Meistersingern" in allerdings sehr zarter Weise darauf anspielt, daß die junge Eva auch von Hans Sachs geliebt werde. Heute wissen wir, daß die zweite Frau des Schusterpoeten bei ihrer Verheiratung mit Hans Sachs eine Witwe von siebenundzwanzig oder neunundzwanzig Jahre war, die sich bald nach Hans Sachsens Tode zum dritten Male vermählte, diesmal umgekehrt mit einem Manne, der acht Jahre jünger war als sie.

Mit der so bedeutend jüngeren Frau wurde auch Hans Sachs wieder jung. Er machte weite Spaziergänge mit ihr in die umliegenden Wälder, führte sie zu Tanzvergnügen oder zum Bratwürstglöcklein und pflegte überhaupt einen lebhaften Verkehr mit den alten Freunden, denen er vorher fast fremd geworden war. Auch sein dichterisches Schaffen erlebte eine kräftige Wiedergeburt. Das schönste Zeugnis dafür ist „das künstliche Frauenlob", in dem er mit begeisterten Worten von seinem zweiten Glück, von der körperlichen Schönheit und den geistigen Gaben seiner Barbara spricht.

Hanna R.

Kartenaufschlägerinnen und Wahrsagerinnen.

In Mexiko ist ein Kampf zwischen den Kartenaufschlägerinnen und den Wahrsagerinnen ausgebrochen, der aber vorläufig nur mit geistigen Mitteln geführt wird. Die Sache begann im vorigen Monat mit einer Versammlung der Kartenaufschlägerinnen, welche die beiden berühmtesten Vertreterinnen ihrer Wissenschaft, Guadelupe Izunza und Luz Peredo, in eines der ersten Hotels Mexikos einberufen hatten. Die Versammlung, an der etwa vierzig Kartenaufschlägerinnen teilnahmen, beschloß die Gründung einer Gewerkschaft. Aufgabe dieser Gewerkschaft soll es sein, die Scharlanterie im Kartenaufschlägerinnengewerbe zu bekämpfen und der Konkurrenz der Wahrsagerinnen entgegenzutreten. Als Scharlatane werden diejenigen Frauen bezeichnet, die ohne genügende Qualifikation den gelernten Kartenaufschlägerinnen ins Handwerk pfuschen und die Tarife herabsetzen. Ihnen stellt die Kartenaufschlägerinnengewerkschaft die Wahrsagerinnen gleich, die ebenfalls ein schwindelhaftes Gewerbe treiben. Denn keine aufgeklärte Kartenaufschlägerin kann glauben, daß man, wie es die Wahrsagerinnen und Spiritistinnen vorgeben, die Zukunft durch seine Denkkraft ergründen kann. Dem Menschen ist es nur gegeben, zu deuten, was die Vorsehung in den Karten offenbart — jede Wahrsagerei aus freier Hand ist unwissenschaftlich und daher Schwindel.

Als die Wahrsagerinnen von dieser Kundgebung erfuhren, beeilten sie sich, den Kartenaufschlägerinnen in Zeitungsartikeln und Inseraten zu antworten. Sie betonen die wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Kunst, die übrigens auch von der Londoner Polizei wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen worden sei, und beschuldigen ihrerseits die Kartenaufschlägerinnen des Betruges. Als Beweis für die Unwissenheit der Kartenaufschlägerinnen führen sie folgenden Fall an: Eine Kartenaufschlägerin hatte zwei Jahre einen Liebhaber, ohne in den Karten zu lesen, daß er ihr das Eheversprechen brechen und mit ihren Ersparnissen durchgehen werde. Erst als dieses Ereignis eingetreten war, brachte sie — aber wieder nicht durch die Karten, sondern mit Hilfe einer Handliniendeuterin — in Erfah ung, daß der Mann verheiratet und Vater von fünf Kindern sei. Man wird ja sehen, was die Kartenaufschlägerinnen zu antworten haben werden. Vielleicht wird der Streit den Erfolg haben, daß die Mexikanerinnen sowohl von dem Glauben an die Kartenaufschlägerinnen als auch von demjenigen an die Wahrsagerinnen geheilt werden

Der Mund als Ohr.

In der amerikanischen Stadt Athen im Staate Neuyork starb kürzlich im Alter von 69 Jahren ein Mann, der ohne Ohren geboren war, und dessen Kopf dort, wo die Ohren hätten stehen müssen, keine Oeffnungen hatte. Die Natur aber glich diesen Mangel auf einzigartige Weise aus. Nach übereinstimmenden Bekundungen von Augenzeugen war er im Stande, durch den Mund zu hören und verstand Gespräche, die in gewöhnlichem Ton geführt wurden, indem er mit offenem Munde zuhörte. Er selbst behauptet, daß das Fehlen von Ohren ihm keinerlei Beschwerden verursachte, da er sich garnicht vorstellen könne, daß man überhaupt anders als mit dem Munde hören könne. Uebrigens war der Mann glücklich verheiratet und hinterließ 14 Kinder.

Die Verwandtschaft.

Horch, wie die Verwandtschaft piepst,
Wenn Du eine Tochter liebst;
Wie sie lungert, wie sie lauert:
Ob es wohl noch lange dauert.
Wie sie wispert, wie sie zischt:
„Wird es was? . . . Wird es nischt?"

Alfred Kerr.

Sie drückte ihm fest die Hand.

„Wollen wir jetzt nach unserem stillen Winkel gehen, oder wäre es Ihnen recht, wenn wir im Tiergarten — ?"

„Nein, nein," unterbrach sie ihn ängstlich, „es ist wegen Ihrer Sicherheit besser, wenn wir in das Cafe gehen. Aber wir müssen einen Umweg machen. Dort steht ein Schutzmann, der immer zu uns herübersieht."

„Wir wollen ihm zeigen, daß wir ihn nicht fürchten!" lächelte Dorival. „Bitte, Ihren Arm!"

Sie schob ihren Arm unter den seinen, und sie gingen auf den dicken Schutzmann zu. Der hatte ihre Begegnung mit angesehen und in Dorival den Spender des Goldstückes wiedererkannt.

Als die beiden an ihm vorbei gingen, grüßte er natürlich. Und dann — der Herr war ja gestern so gemütlich gewesen — sagte er verständnisinnig:

„Wünsche gehorsamst viel Glück!"

Dorival dankte.

Ruth sah Dorival erstaunt an. Schließlich entschloß sie sich zu der Frage:

„Der Polizist kannte Sie?"

„Gewiß. Er grüßte mich doch, wie Sie gesehen haben."

„Sehr respektvoll sogar. Und dann hat er Ihnen Glück gewünscht. Wozu eigentlich?"

Ein zärtlicher Blick Dorivals streifte seine schöne Begleiterin.

„Ja, wozu soll er mir Glück gewünscht haben?" lachte er. „Zu meinem Erfolg gestern bei Labwein natürlich!"

Ruth blieb stehen und starrte Dorival an.

„Dazu gratuliert Ihnen die Polizei?"

„Sie haben es ja selbst gehört."

„Sie sind ein merkwürdiger Mensch. Sie scherzen, wenn Sie in schlimmster Gefahr sind. Aus Ihnen werde ich nicht klug."

„Wirklich? Na, mir geht es manchmal ebenso; ich werde aus mir selbst nicht klug. Das kommt, weil ich krank bin. Seelisch, nicht körperlich."

„Warum gehen Sie nicht zu einem Arzt?"

„Ich bin zu ihm gegangen. Heute morgen."

„Und was hat er gesagt?"

„Das hoffe ich jetzt von ihm zu erfahren."

Sie zog ihren Arm unter dem seinen hervor.

„Wie wollen lieber jeder für sich gehen."

Sie traten in das Cafe und nahmen ihre alten Plätze ein. Der Kellner erkannte sie und lächelte freundlich. Er zog sich diskret zurück, nachdem er d n Kaffee gebracht hatte.

„Darf ich Ihnen diese Veilchen überreich n?" sagte Dorival und hielt Ruth das Sträußchen hin.

Sie nahm die Blumen dankend an un befestigte das Sträußchen an ihrer Jacke.

„Haben Sie die Zeitung schon gelesen?" fragte Dorival lächelnd.

„Ja. Ich weiß ja nicht, wie ich Ihnen danken soll —"

„O, bitte!"

„Es muß fürchterlich gewesen sein —"

„O nein!"

„Sie sind sehr geschickt gewesen —"

„Danke!"

„Und haben Sie — haben Sie den Brief gefunden?"

Aengstlich zögernd stellte sie die Frage. Gespannt blickte sie ihn an. Tapfer ging sie ohne Umschweife auf ihr Ziel los. Aber es bangte ihr vor der Entscheidung. Hatte er den Brief gefunden, oder nicht? Und wenn er ihn gefunden und an sich gebracht hatte, was würde er jetzt von ihr verlangen, ehe er den Brief herausgab? Nicht die Forderung in barem Geld, die er machen konnte, schreckte sie. Sie wußte, ihr Vater würde in dieser Beziehung nicht kleinlich sein. Aber sein Benehmen ihr gegenüber war nicht mißzuverstehen. Und er gefiel ihr. Sie mußte sich zusammennehmen, um stark zu bleiben. Sie mußte sich ins Gedächtnis rufen, daß der Mann innen verderbt war. Er war ein Verlorener, ein Ausgestoßener, der seine äußeren Vorzüge benutzte, um Frauen zu belügen und zu betrügen. Eigentlich mußte sie ihn verachten. Und sie wunderte sich über sich selbst, daß sie das nicht konnte. Und — wie würde er sich jetzt benehmen — jetzt, da er den großen Trumpf gegen sie in der Hand hielt?

Dorival nahm aus der Brusttasche den Brief.

„Hier ist der Brief," sagte er.

Ruth stieß einen Freudenschrei aus, nahm den Brief, betrachtete zuerst den Umschlag von allen Seiten, dann überflog sie den Inhalt des Schreibens.

„Er ist's! Er ist's!" jubelte sie. „Wie wird sich Vater freuen! Sie glauben gar nicht, in welcher Sorge mein guter Vater wegen dieses Briefes gewesen ist. Aber Sie haben ihn gerettet!"

Ehrliche, überströmende Dankbarkeit sprach aus ihren Worten, ihrem Blicke, dem Druck ihrer Hand.

Sie sah, wie seine Blicke wieder bewundernd auf ihr ruhten. Und da verstummte sie plötzlich, wandte sich ab und wurde rot. Aber dann nahm sie sich zusammen und fragte mit erzwungener, geschäftsmäßiger Ruhe:

„Wie darf Ihnen mein Vater das Geld auszahlen?"

„Welches Geld?"

„Für den Brief."

„Ich will kein Geld. Das habe ich Ihnen doch schon gesagt."

„Warum wollen Sie keine Belohnung annehmen? Vielleicht, weil Sie dem Labwein zwölftausend Mark fortgenommen haben? Das ist ganz Ihre Privatsache. Wir bezahlen Ihnen trotzdem die dreißigtausend Mark aus, die Ihnen von mir versprochen sind."

„Ich will kein Geld, Fräulein Ruth."

„Was wollen Sie denn?"

„Erinnern Sie sich nicht mehr meiner Forderung? Sie sprachen damals, wenn ein Kuß einen Wert haben soll, so muß man ihn als Geschenk erhalten. Ich bitte um mein Geschenk, Fräulein Ruth."

(Fortsetzung folgt.)

